

Wöchentlich 85 Pf., monatlich 2,50 M.,
im voraus zahlbar. Postbezug 4,32 M.,
einschließlich 60 Pf. Postgebühren- und
72 Pf. Postbestellgebühren. Ausland-
abonnement 6.— M. pro Monat.

Der „Vorwärts“ erscheint wochentäg-
lich zweimal, Samstags und Montags
einmal, die Abendausgaben für Berlin
und im Handel mit dem Titel „Der
Arbeit“, illustrierte Beilagen „Welt
und Zeit“ und „Kinderfreund“, ferner
„Unterhaltung und Wissen“, „Frauen-
stimme“, „Tatort“, „Blitz in die
Bühnenwelt“ und „Jugend-Vorwärts“

Vorwärts

Berliner Volksblatt

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die einseitige Konparierung
80 Pfennig, Restante etc. 5.— Reichs-
markt, „Kleine Anzeigen“ das selb-
gedruckte Wort 25 Pfennig (zwei-
seitiggedruckte Worte), jedes weitere Wort
12 Pfennig, Stellengrüße das erste
Wort 15 Pfennig, jedes weitere Wort
10 Pfennig, Worte über 15 Buchstaben
zählen für zwei Worte, Arbeitsmarkt
Seite 60 Pfennig, Familienanzeigen je 10
40 Pfennig, Anzeigenannahme inschließ-
lich Briefkasten 2, wochentäglich
von 8½ bis 17 Uhr.

Redaktion und Verlag: Berlin SW 68, Lindenstraße 3
Fernsprecher: Dönhoff 292—297. Telegramm-Adr.: Sozialdemokrat Berlin

Vorwärts-Verlag G. m. b. H.

Postcheckkonto: Berlin 37586. — Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten
und Beamten Wallstr. 65. Diskonto-Gesellschaft, Depositenkasse Lindenstr. 2

Unterredung mit Macdonald.

London, 3. Juni. (Eigenbericht.)

Der Führer der Arbeiterpartei, Ramsay Macdonald, der in nächster Zeit voraussichtlich zum zweiten Male die Ministerpräsidentschaft Großbritanniens übernehmen dürfte, empfing am Montag unseren Londoner Korrespondenten, Genossen Egon Wertheimer, in seinem Heim in Hampstead.

Die überaus anstrengenden Wochen, die hinter Macdonald liegen, scheinen an dem Führer der Arbeiterpartei völlig spurlos vorübergegangen zu sein. Sein Gesicht war weitergebräunt, als ob er von einer Wanderung im Hochlande seiner schottischen Heimat, nicht aber von einem schweren Wahlkampf zurückgekommen wäre. Aus jedem seiner Worte sprach Optimismus und das Vertrauen darauf, daß bei den kommenden Entwicklungen die Initiative in den Händen der Arbeiterpartei sei und auch weiterhin verbleiben werde. Jeder Versuch, den Führer der Arbeiterpartei über seine Auffassung der unmittelbaren parlamentarischen Entwicklungen zu befragen, stieß aus begrifflichen Gründen auf Macdonalds Entschlossenheit, nichts zu sagen, was die Lage präjudizieren könnte. Er betonte, daß die Verantwortung verfrühter Erklärungen zu groß sei, als daß es ratsam wäre, einem ausländischen oder einem englischen Journalisten gegenüber irgendwelche Mitteilungen zu machen, die auf die unmittelbare politische Entwicklung Bezug haben. Man wird jedoch zwischen den Zeilen der nachfolgenden Erklärungen mancherlei herauslesen können, was auf die Stellung der Arbeiterpartei zu einer Reihe der brennendsten Fragen politische Schlüsse durchaus ermöglicht.

Ramsay Macdonald äußerte sich zunächst befriedigt über den Ausgang der Wahlen, den er als „außerordentlich“ günstig bezeichnete. Natürlich hätte er eine absolute Majorität vorgezogen. „Unser Sieg hat mir eine ungeheure Menge von Telegrammen aus der ganzen Welt gebracht“, fuhr Macdonald mit einer Geste nach seinem Schreibtisch fort. „Alle Länder sind in diesen Glückwünschen vertreten — mit der einzigen bedeutenden Ausnahme von Rußland. Die Wahlen haben vor allem zwei Dinge eindeutig bewiesen: Das Land will eine andere Regierung, und zweitens: das Land hat Vertrauen zur Arbeiterpartei und wünscht, sich und sein Interesse von der Labour Party in der Regierung vertreten zu sehen. In einem gewissen Abstände hierzu könnte man noch eine dritte Schlussfolgerung aus dem Ausgang der Wahlen ziehen: Die Nation betrachtet jede dritte Partei als unerwünscht.“ Die Zwischenfrage, daß die Liberalen immerhin ein Viertel der Stimmen erzielt hätten, beantwortete Macdonald mit dem Hinweis, daß dies angesichts der 500 liberalen Kandidaten nichts beweise. Die 5 Millionen liberaler Stimmen enthielten einen Großteil Stimmen von Männern, die noch die Blütezeit des Liberalismus erlebt hätten und aus Loyalität für ihre alte Partei stimmen: „Vergessen Sie nicht, daß die Liberalen noch im Jahre 1926 eine riesige Mehrheit im Parlament beisehen haben und zahlreiche Wähler von damals noch heute zur Wahlurne gehen. Ferner haben diesmal eine Menge Konservative, die gegen die Regierung demonstrieren wollten, den Liberalen ihre Stimme gegeben.“ Beinahe gereizt fügte Macdonald hinzu, die Liberalen interessierten ihn nicht, eine Behauptung, die er später noch einmal mit großem Nachdruck wiederholte.

Auf die Frage, wie er die europäische Gesamtsituation beurteile und ob er noch der Auffassung sei, daß es Jahre dauern würde, ehe die Sünden der Regierung Baldwin wieder gutgemacht werden könnten, und ob er glaube, daß in der gegenwärtigen Situation mit Erfolg außenpolitische Schritte von Großbritannien getan werden könnten, antwortete Macdonald: „Es ist immer an der Zeit, etwas zu tun und die Dinge vorwärts zu treiben. Wenn wir morgen an die Macht kommen, werden wir am nächsten Tage mit der Sondierung der Situation und der Ausstreckung von Fühlern beginnen.“

Macdonald wandte sich hierauf gegen den Versuch, ihn auf bestimmte Aktionen und Formeln festlegen zu wollen. „Die richtige Methode ist, mit Gesprächen mit Staatsmännern und Diplomaten zu beginnen und diese internationale Aussprache ständig in Fluß und Bewegung zu halten, um zu verhindern, daß eine Stagnation wie die gegenwärtige eintritt.“ Zur Abrüstungsfrage machte der Führer der Arbeiterpartei einige hochinteressante und politisch bedeutungsvolle Feststellungen. Macdonald machte einen prinzipiellen Unterschied zwischen den kleinen und den großen Nationen. Sie seien beide in durchaus verschiedener Lage: „Es gibt kein kleines Land, das sich wirklich verteidigen kann. Wird es überfallen, so helfen ihm 10 000 Mann und ein Panzerkreuzer nicht im geringsten. Es kann sich

Baldwin tritt zurück.

Macdonalds künftiges Kabinett.

London, 3. Juni. (Eigenbericht.)

Die Regierung Baldwin entschied sich am Montag im Verlauf einer längeren Kabinetts-Sitzung für den Rücktritt. Baldwin wird dem König am Dienstag seine Demission überreichen. Der König dürfte Macdonald sofort mit der Neubildung des Kabinetts beauftragen.

Ramsay Macdonald hat bereits die letzten beiden Tage mit der Zusammenstellung seines Kabinetts beunruhigt, das nunmehr in großen Umrissen fertigzustellen scheint. Nach einer alten Tradition wird kein Abgeordneter mit einem Posten im eigentlichen Kabinett betraut werden, der nicht schon in dem alten Parlament Abgeordneter gewesen ist. Alle bisher in den konservativen Zeitungen erschienenen Meldungen über die Zusammensetzung des Kabinetts sind nur Kombinationen Außenstehender. Es kann jedoch als sicher gelten, daß folgende Abgeordnete der Arbeiterpartei zu Ministern ernannt werden: Arthur Henderson, J. S. Thomas, Philipp Snowden, Lord Thomson, Arthur Greenwood, Frau Suzanne Lawrence. Der Führer der schottischen Linken Wheatley, der im Kabinett von 1924 einen der wichtigsten Posten innegehabt hat, erhält kein Ministeramt.

Das allgemeine Interesse konzentriert sich selbstverständlich auf die Nachfolge Sir Austen Chamberlains. In gut unterrichteten Kreisen der Arbeiterpartei glaubt man zu wissen, daß die Zeitungsmeldungen, wonach Henderson und Thomas zur engsten Wahl stehen, den Tatsachen entsprechen. Als Unterstaatssekretär im auswärtigen Amt dürfte nicht Lord Thomson, sondern voraussichtlich Sir Oswald Mosley ernannt werden.

militärisch und machtpolitisch weder schützen noch sichern. Eine große Nation ist in einer etwas anderen Situation. Sie kann sich machtpolitisch bis zu einem gewissen Grade schützen, aber auch sie kann keinen Krieg verhindern. Ihre militärische Macht stellt für sie einen Einfluß (boots) dar, mit dem sie verhandeln kann. Ihre wirkliche Abrüstung hat daher ein internationales Abkommensabkommen zur Voraussetzung. Darum muß sich ihre Politik, was die Abrüstung betrifft, in der Richtung auf die Herbeiführung eines solchen internationalen Abkommens bewegen.“

Das Gespräch wandte sich hierauf den psychologischen Voraussetzungen des großen Sieges der Arbeiterpartei zu, wobei Macdonald die interessante Behauptung aufstellte, daß es der Erfolg der Arbeiterregierung von 1924 gewesen sei, welcher der Arbeiterpartei in der vergangenen Woche ihren Sieg gegeben habe. Auf die Frage nach dem Einfluß des Generalstreiks auf den Ausgang der Wahlen stellte Macdonald ausdrücklich fest, daß alle konservativen Versuche, unter Hinweis auf die Ereignisse von 1926 eine Panik gegen die Arbeiterpartei zu erzeugen, ebenso verpufft seien wie der Versuch, die Arbeiterpartei als eine Gefahr für die Verfassung Großbritanniens oder für die finanzielle Sicherheit und den Kredit des Landes hinzustellen.

Mit besonderer Wärme besprach Macdonald dann die Rolle, die insbesondere die jungen Frauen, die zum erstenmal gewählt haben, bei der großen politischen Entscheidung spielten. Der Wechsel, der sich in der geistigen Einstellung der Frauen im Laufe der letzten 20 Jahre vollzogen hätte, sei wirklich ganz erstaunlich. Vor zwanzig Jahren sei die junge Frau ganz von der Idee einer zukünftigen Heirat beherrscht gewesen — sie hätte für industrielle oder soziale Pflichten kein Interesse gehabt. Heute sei sie nicht nur besser gekleidet, geistig lebendiger, selbstbewußter, sondern auch interessierter: „In gewisser Beziehung sind diese jungen Frauen selbständiger als ihre Brüder. Ich weiß von den alten konservativen Familien, in denen seit Generationen konservativ gewählt wurde, weil es die Söhne und Enkel einfach für ihre Pflicht hielten, unabhängig von ihren persönlichen Anschauungen die Familientradition aufrecht zu

erhalten und konservativ zu wählen. Was ist aber geschehen? Die junge Tochter hat sich geweigert, einer blinden Tradition zu folgen, und wir haben zum erstenmal in der Geschichte Großbritanniens erlebt, daß zahlreiche bürgerliche und aristokratische Familien infolge der politischen Selbständigkeit der jungen Frauen innerlich gespalten waren. Das Land hat nunmehr entdeckt, was die Arbeiterpartei schon längst geahnt hat, daß diese jungen Wähler sich ihrer Verantwortung voll und ganz bewußt sind. Sie traten politisch als ein unbeschriebenes Blatt an den Kampf der Parteien heran und hatten keinerlei Verbindung mit einer bestimmten politischen Organisation. Die jungen Frauen wollten keine altmodischen politischen Feuerwerke. Was sie interessierte, waren die Absichten der Parteien und der Grad von Ehrlichkeit, den sie den Parteien bei der Durchführung ihrer Absichten zutrauen. Theoretische Programmpunkte und Wahlversprechungen haben sie nicht interessiert. Unter diesem Gesichtspunkt haben sie sich zu einem großen Teil für uns entschieden. Sie haben mit der politischen Tradition gebrochen, und wir können über die Art und Weise, wie sie das getan haben, nicht genug dankbar sein.“

Einen Hinweis auf die Ungerechtigkeiten, zu denen das gegenwärtige britische Wahlsystem geführt habe, beantwortete Macdonald mit einer scharfen Polemik gegen das proportionale Wahlsystem, das er stets bekämpft habe und das daran schuld sei, wenn heute keine sozialistische Partei auf dem Kontinent zu einer Mehrheit gelange. Im übrigen betonte Macdonald, daß er an dieser Frage „nicht im geringsten interessiert“ sei, so lange man nicht einen wirklich idealen Ersatz für das britische Wahlsystem gefunden habe. Diese anscheinend rein theoretische Frage und Antwort besitzt insofern hohes aktuelles Interesse, als es immer deutlicher wird, daß die Art und das Ausmaß einer liberalen Unterstützung der Arbeiterpartei im Unterhaus in hohem Grade davon abhängen wird, ob sich die Arbeiterpartei auf eine Konzeption gegenüber den Liberalen in der Frage der Wahlrechtsreform einlassen wird. Macdonalds Erklärungen zu dieser Frage lassen keinen Zweifel offen, daß eine weitgehende Reform für die Arbeiterpartei nicht in Frage kommt. Es wird immer deutlicher, daß weder die Konservativen noch die Arbeiterpartei ein Entgegenkommen in dieser Frage gegenüber den Liberalen zeigen werden und daß sie sich in ihrem Vernichtungskampf gegen die Liberale Partei einig zu sein scheinen.

Labours Dank.

London, 3. Juni. (Eigenbericht.)

Der Führer der Arbeiterpartei Macdonald übermittelte dem „Soz. Pressedienst“ folgende Botschaft:

„Ich danke den verschiedenen sozialistischen Parteien Europas für ihre guten Wünsche, die sie uns gesandt haben. Meine Kollegen und ich erwidern sie aufs herzlichste. Es erfüllt uns mit Freude, zu erleben, daß die Erfolge, die wir erzielt haben, einen Ansporn für die organisatorische und propagandistische Arbeit der Partei in anderen Ländern darstellen.“

Labour-Sieg und Rheinandrängung.

Paris, 3. Juni.

Das den Sozialisten nahesteheende Abendblatt „Soir“ erklärt, daß es die höchste Zeit sei, das Rheinland zu räumen. Die Verständigung auf der Reparationskonferenz sei so gut wie erzielt. Nun sei auf der sogenannten Rheinlandkonferenz vereinbart worden, daß die Räumung sofort nach der Unterzeichnung des neuen Abkommens beginnen würde. Der Fälligkeitstermin sei da, man könne ihn trotz des Widerstandes der nationalsozialistischen Fraktion (Marin und anderer) nicht mehr ausschalten. Die englische Arbeiterpartei habe sich stets für die Räumung der Koblenzer und der Mainzer Zone ausgesprochen, sie werde ihr Wort nicht brechen. Die Regierung Poincarés könne jetzt nicht mehr bel der von ihr verfolgten verhängnisvollen Politik bleiben, wohl oder übel werde sie das Rheinland aufgeben müssen, wenn sie nicht vor aller Öffentlichkeit als Friedensstörer erscheinen wolle. In dieser Hinsicht würden die englischen Wahlen ein Unglück für die französischen Nationalisten sein, die nichts gelernt und nichts vergessen hätten.

Chamberlain geht nicht nach Madrid.

London, 3. Juni.

Aus zuverlässiger Quelle wird bekannt, daß Chamberlain nicht zur bevorstehenden Ratsagung nach Madrid geht, sondern daß der britische Botschafter in Madrid, Sir George Grahame, mit der Vertretung Großbritanniens beauftragt werden wird.

Sächsisches Mindestprogramm. Für die Regierungsverhandlungen.

Das von der sächsischen Sozialdemokratie anlässlich der Verhandlungen zur Neubildung der sächsischen Regierung beschlossene Mindestprogramm enthält im wesentlichen folgende Forderungen:

Umgestaltung der Grund- und Gewerbesteuergeetze nach folgenden Gesichtspunkten: Schonung der kleinen Gewerbebetriebe und des kleinen Haushaltes. Stärkere Belastung der hohen Betriebs- und Bodenerträge. Erhebung der Grundsteuer nach der Einheitswerterhöhung. Erhebung einer Bau- und Grundsteuer. Aufhebung der Verdoppelung der Zuschläge zur Gewerbe- und Grundsteuer. Neuordnung der Verteilung der dem Lande vom Reiche überwiesenen Steueranteile, unter besonderer Berücksichtigung der Notlage der Gemeinden. Ablehnung finanzieller Sonderzweckungen an die Kirche.

Bekämpfung der Erwerbslosigkeit durch Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten. Erhöhung der Mittel zur werkschaffenden Erwerbslosenfürsorge. Durchführung eines Arbeitsbeschaffungsprogramms. Strenge Beachtung der tariflichen Arbeitsbedingungen in den Staatsbetrieben. Einführung des Achtstundentages in den staatlichen Betrieben und Anstalten. Wahrnehmung der Arbeitnehmerinteressen bei bevorstehenden Betriebsstillegungen. Ausbau des Arbeiterrechtes, besonders bei Bau- und Bergarbeitern. Erhöhter Schutz für Jugendliche, Frauen und Heimarbeiter.

Bereitstellung ausreichender Mittel zur Durchführung des sächsischen Wohlfahrtspflegegesetzes. Verbesserung des Hebammenwesens. Soziale Ausgestaltung der Kliniken, der Erziehungs-, Heil- und Pflegeanstalten. Bereitstellung größerer Mittel für die Schulkindererziehungen. Ausbau der Jugendfürsorge.

Bereitstellung größerer Mittel für den Wohnungsbau. Aufrechterhaltung des Bodenperrgesetzes. Bekämpfung der Grund- und Boden speculation. Erhaltung und Ausbau des Mieterschutzes. Beseitigung der Vorkaufsvorordnung.

Änderung der Gemeindeordnung, vor allem Einführung des Wahlrechts der Gemeindeverordneten in allen Gemeindeangelegenheiten, Durchführung des Einkammersystems, Beschränkung der Staatsaufsicht, Angleichung der Gesetzgebung über die Bezirksverbände an die Gemeindeordnung. Neuorganisation und Vereinfachung der Verwaltung, insbesondere durch Beseitigung der Kreisbauhauptschaften, Kommunalisierung und Neugliederung der Amtshauptmannschaften, Zusammenlegung der Gemeinden, Neuorganisation der Ministerien nach sozialen und sachlichen Notwendigkeiten, insbesondere Erhaltung und Ausbau des Arbeits- und Wohlfahrtsministeriums. Entmilitarisierung der Polizei. Umgestaltung der Rechtspflege nach sozialen Gesichtspunkten. Humane Gestaltung des Strafvollzugs. Ausbau der Fürsorge für Strahlentäter. Soziale Ausübung des Gnadenrechts. Befreiung von Vermögens-, Polizei-, Richter- und Staatsanwaltschaften mit zuverlässigen Republikanern.

Durchführung des Uebergangs- und Schulbedarfsgesetzes. Schaffung eines Berufsschulgesetzes. Unterstellung aller Schul- und Bildungseinrichtungen unter das Bildungsministerium. Organischer Aufbau des gesamten Bildungs- und Schulwesens vom Kindergarten bis zur Hochschule auf weltlicher Grundlage. Neuordnung des höheren Schulwesens und Einflussnahme auf die höheren Schulen und Universitäten, um den akademischen Nachwuchs im republikanischen Sinne zu erziehen. Schaffung eines Landes Schulbetrags. Neubearbeitung des Landeslehrplanes nach sozialen Gesichtspunkten. Förderung der Volkshochschule.

Die Aufgaben der Polizei. Rede Severings in Darmstadt.

Darmstadt, 3. Juni.

Am Montag vormittag wurde im Union-Theater die Hessische Polizeiwache eröffnet. Dabei hielt Reichsinnenminister Severing eine Rede. Er erklärte, es müsse eigentlich nicht Hessische Polizeiwache, sondern Polizeiwache in Hessen heißen, denn man solle nicht das Unterschiedliche, sondern das Einigende hervorheben. Sein eigentliches Thema „Das Reich und die Polizei“ habe ihm einen Vermutungsfall in die Hände über die Veranstaltung getropft, denn er könne als Reichsminister den Ergebnissen der Länderkonferenz nicht vorgehen. Er gab dann ein Bild von der Vorgeschichte der deutschen Polizei, wie sie sich in der Gegenwart zeigt. Der Minister sprach weiter von der einheitlichen Zusammenfassung der Polizeiträfte, wobei er darauf hinwies, daß er damit noch nicht dem Zentralismus das Wort reden wolle. Er betonte jedoch, daß er dies vielleicht später zu einem anderen Zeitpunkt tun werde. Bezüglich des Rot-Frontkämpfer-Verbots gab der Minister zu, daß gewiß die Durchführung zu berechtigter Kritik Anlaß gebe. Man müsse aber anerkennen, daß bisher noch niemals ein derartiges Verbot so schnell und wirksam durchgeführt worden sei. Zur besseren Ueberwachung der staatsgefährlichen Kräfte bedürfte es noch eines Ausbaus der kriminalistisch-politischen Polizei. Die bessere Ueberwachung der staatsgefährlichen Gruppen von rechts und links sei deshalb erforderlich, weil diese Gruppen genau wüßten, daß sie politisch abgewirtschaftet haben, wenn sie ihre Wahlfahrten nicht eines Tages in die Tat umsetzen. Stahlhelm und Nationalsozialisten hätten nach Blättermeldungen und amtlichen Nachrichten Waffenbrüderchaft geschlossen, und die Kommunisten hätten zum 1. August eine Revolution angekündigt, was von dem Betätigungsdruck dieser Gruppen spreche. Gewiß sei die Gefahr eines Umsturzes nicht akut, besonders nicht, wenn die Revolution vorher angekündigt werde, aber in einer Zeit jahrelanger Arbeitslosigkeit sei diese Agitation nicht ungefährlich.

„Darauf kommt es an“, so sagte der Minister weiter, „daß, wenn der Feind sich muß, der Staat die Mittel in der Hand hat, sofort die Mobilmachung gegen diesen Feind durchzuführen. Ich nenne jeden einen Feind, der nicht auf verfassungsmäßigem Wege einen Umsturz oder Änderung der Verfassung will. Den Artikel 48 der Reichsverfassung, der nun einmal ein Nachparagraf sei, solle man nicht dauernd anwenden. Der Staat sei dann kein Volksstaat mehr. Der Kampf gegen die renitenten Volksgenossen müsse ohne Ausnahmegeetze möglich sein. Wie das im einzelnen geschehen solle, könne er jetzt nicht sagen, obwohl er sich über den Weg durchaus klar sei. Jedenfalls müßte das Reich Mittel in die Hand bekommen, gegenüber den Ländern, die den Anordnungen des Reiches auf polizeilichem Gebiete nicht folgen, das Nötige selbst zu veranlassen. Eine derartige Bestimmung befände sich bisher lediglich im Gesetz über die Ausführung des Friedensvertrages. Noch mehr als bisher müßte die Polizei ihren Charakter als Freund und Berater des Volkes wahren.“

Der kommunistische Parteitag, der bereits mehrfach verschoben wurde und jetzt endgültig vom 9. bis 15. Juni in Dresden stattfinden sollte, ist wegen der Geschäftsfrage des Reichstages nach Berlin verlegt worden. Er findet nunmehr vom kommenden Sonntag 9. Juni bis Dienstag, den 11. Juni, in Berlin statt.

Bei Ostelbiers.



„O Gott, warum so wütend, Papa?“

„Da will ich — äh — grad diese steuerfreie Reichsanleihe zeichnen und rechne mir aus, wie famos ich dabei Steuern spar. Da fällt mir doch ein, — daß ich — äh — sowieso seit Jahren keine Steuern zahle! Sone Zemeinheit!“

Bauernhilfe oder Brotzoll? Sozialdemokratische Vorschläge im Reichstag.

In der gestrigen Reichstagsitzung, über deren Anfang wir in der Beilage berichten, nahm zum Haushalt des Ernährungsministeriums weiter das Wort

Abg. Mathilde Wurm (Soz.):

Schon auf einem Landwirtschaftskongreß im Februar 1889 erwiderte der Ruf: Die Landwirtschaft ist in Not, ihre einzige Rettung ist Entschuldung. Na nun auch heute nach 40 Jahren der gleiche Ruf ertönt, kann nicht die Republik an der Not der Landwirtschaft schuld sein. (Sehr gut! links.)

Auf der Wirtschaftskonferenz in Gens ist mit Zustimmung der deutschen Vertreter Abbau der Zölle gefordert worden. Hier im Reichstag aber hat Minister Dietrich gegen einen Abbau der Schutzzölle gesprochen und eigentlich eine Rede für die Schutzzölle gehalten, und noch vor den Sommerferien eine entsprechende Zollvorlage angekündigt.

Ich hatte gehofft, daß ein demokratischer Ernährungsminister das Versprechen von Gens wahr machen würde, aber ich habe mich getäuscht. Der Minister hat damals auch gesagt, richtig verstandene Konsumpolitik bedeute sich mit der Produktionspolitik. Das wäre richtig, wenn wir nicht in einer privatkapitalistischen Profitwirtschaft lebten. Da kommt es eben nicht darauf an, gut und billig zu produzieren, sondern nur darauf, einen Profit herauszubekommen. Der Profit wird nicht als Triebfeder zu billigerer und besserer Produktion angesehen, sondern

der Profit ist Selbstzweck.

Das Schutzollsystem ist nur ein Glied in der Kette der auf Profit abgestellten Produktionswirtschaft. Immer wird Schutzoll verlangt, um die Rentabilität der Landwirtschaft zu erhöhen, aber die Erfahrung seit 1889 lehrt, daß der Schutzoll weder die Rentabilität noch die Produktion fördert, sondern im Gegenteil Produktionsverbesserung und Rationalisierung verhindert.

Der Ausschuh empfiehlt, eine Angleichung der Viehzölle an die Fleischzölle und die Erhöhung der Zölle auf Schweinefleisch und Schmalz zu verlangen. Die tierischen Erzeugnisse der deutschen Landwirtschaft sind 8 Milliarden wert, die pflanzlichen Erzeugnisse nur 4—4½ Milliarden. Die Viehwirtschaft ist also das Rückgrat unserer Landwirtschaft. Es ist eine Uebertreibung, wenn der ungenügende Preis des Schlachtleins als ein Symptom für die Unrentabilität der deutschen Viehhaltung hingestellt wird. Gemäß ist dieser Preisstand ein ernstes Problem; die bis jetzt zur Preishebung angetanen Mittel sind jedoch unzulänglich. Die starke Verringerung der zollfreien Getreideeinfuhr hat die Rindviehpreise nicht wesentlich erhöht, wohl aber den Fleischkonsum der Massen verringert, die sich das teure Fleisch nicht leisten können. Man verlangt nun das Verbot der Rindereinfuhr aus Dänemark. Dänemark fährt die abgemoltenen Kühe aus. Wird das verboten, so wird man diese Kühe in Dänemark schlachten und das Fleisch ausführen. Unsere mit großen Kosten errichteten Grenzschlachthäuser werden dann weiden und die darin Beschäftigten arbeitslos werden. Soll ein derartige Maßnahme übrigens

der Dank an Dänemark für die oft gerühmte dänische Fürsorge

sein, die während des Krieges und nach dem Kriege unseren hungern den Kindern zuteil geworden ist? (Sehr gut! links) Der Getreidekonsum hat selbst bei der höchsten Einfuhr nur 2 Proz. des deutschen Fleischkonsums betragen. Den Preisdruck infolge der Rindereinfuhr aus Dänemark wird man weder durch Drosselung, noch durch Grenzsperrung beseitigen.

Man verlangt Förderung des Milchkonsums. Wir bemühen uns seit Jahren darum durch die Propaganda des Reichsmilchschulchusses. Weniger Kühe mit vergrößerter Leistung sind rentabler, als eine große Zahl von Kühen mit geringer Milchproduktion.

Wir sollten nach dänischem Beispiel die Milchproduktion auf möglichst hohen Ertrag umstellen, denn nur durch erhöhte Milchproduktion unter geringeren Kosten und infolgedessen Verbesserung der Milch kann der Konsum stark erhöht werden.

Preiserhöhung der Produkte kann den Konsum nicht steigern. Wir schreiben eine Arbeiterin, indem sie sich entschuldigt, daß sie so selten schreibe, für die 15 Pfennig Porto könne sie ihren Kindern einen halben Liter Milch kaufen, und diese Milch gegen ihre Kinder gebe ihr noch über den Brief, den sie so gern schreiben würde. Es muß die ungeheure Spanne im Milchpreis zwischen dem, was der Produzent bekommt, und was der Konsument bezahlt, verschwinden. Wir sind durchaus der Meinung, daß der Produzent einen angemessenen Preis erhalten soll, ohne daß die Preise für den Konsumenten zu hoch gesteigert werden. (Sehr richtig! bei den Soz.)

Nun verlangt man Erhöhung des Schmalzpreises. Schmalz ist die Butter der armen Leute.

Sie verlangen Erhöhung des Massenkonsums und wollen gleichzeitig den Massenverbrauch verteuern!

Mit einer solchen Zollerhöhung würden Sie den Preisunterschied zwischen deutschem und amerikanischem Schmalz doch nicht ausgleichen und den Konsum des letzteren nicht verringern, nur würde auch er verteuert werden.

Statt der gehässigen Boykottaufrufe an Land- und Mitglie der, wodurch auch die übrigen Landwirte in den Landbund hineingezwungen werden sollen, wäre es besser, wenn der Landbund das Landvolk über die betriebswirtschaftlichen Notwendigkeiten der Zeit aufklären würde. Arbeiten Sie mit uns an der Unterweisung und Aufklärung der Landbevölkerung, so werden Sie zur Gesundung der Landwirtschaft mehr beitragen, als durch Zölle und Grenzsperrung. (Beifall b. d. Soz.)

Reichsernährungsminister Dietrich erwidert auf die Anfrage des Grafen Westarp (Dnat.) wegen der Preisnachrichten über die Verschlebung der Beratungen über die landwirtschaftlichen Zölle auf den Herbst, hier liegt ein Mißverständnis vor. Es solle zunächst nur über die Frage des Brotgetreides ein Ausschuh berufen werden, der zu den Beschlüssen des Ministers Stellung nehmen soll. Dann soll auch der Reichstag, bevor er in die Ferien geht, sich mit diesen Fragen beschäftigen.

Auf eine Anfrage von kommunistischer Seite teilt der Minister weiter mit, daß der vorgesehene Ausschuh kein Reichstagsausschuh, sondern ein solcher von Sachverständigen sei.

Abg. Paffehl (Soz.):

Wir Sozialdemokraten haben durch unsere Arbeit hier erkennen lassen, daß wir alle Zweige der Fischerei ohne Ausnahme für sehr wichtig halten. Ueber die Lage der Fischerei werden wir durch die Jahresberichte für die deutsche Fischerei sehr gut orientiert, nur ist zu wünschen, daß ihre Herausgabe in Zukunft mehr beschleunigt wird, als das bisher der Fall war. Anzumerken muß jeder, daß die

deutsche Republik für die Fischerei in den letzten Jahren mehr getan

und bedeutendere Mittel zur Verfügung gestellt hat, als das im alten Obrigkeitsstaat jemals geschehen ist. Wir sind einverstanden, daß zur weiteren Steigerung der Rentabilität Gelder hergegeben werden. Die Propaganda muß sich vollkommen auf die Bedürfnisse der Fischerei umstellen.

Förderung der Heringsfischerei ist dringendes Bedürfnis. Hier müssen alle Gesellschaften ohne Ausnahme berücksichtigt werden, und es ist zu hoffen, daß in diesem Jahre kein Fahrzeug still liegt. Großen Schaden hat der strenge Winter der Fischerei zugefügt. Wir hatten die Anregung gegeben, den Fischern billige Kredite zur Verfügung zu stellen. Dieser Anregung ist man zu unserer Freude gefolgt. Aber die zu diesem Zwecke ausgelehten 100 000 Mark genügen nicht. Darum wünschen wir, daß der Minister aus anderen ihm zur Verfügung stehenden Fonds einen weiteren Betrag von 100 000 Mark zu Kreditzwecken für die Fischerei bereit stellt. Schwierig ist die Lage der Kleinfischer an den norddeutschen Flußmündungen.

Reichsernährungsminister Dietrich: Die Mittel des Haushalts für die Fischerei 1929 nicht aus, um die dringendsten Anforderungen zu befriedigen. Ich beabsichtige deshalb, aus den Mitteln zur Förderung der landwirtschaftlichen Erzeugung usw. einmal den Betrag von 120 000 Mark für die Förderung der Hochseefischerei und von 60 000 Mark für die Treibnetzfischerei zu verwenden.

Nach weiterer Diskussion wird die Aussprache geschlossen. Es folgen die

Abstimmungen.

Der kommunistische Antrag, 5 Millionen Mark für Kindererziehungen neu in den Etat einzustellen, wird in namentlicher Abstimmung mit 262 gegen 54 Stimmen der Kommunisten und Nationalsozialisten abgelehnt.

Der Etat des Ernährungsministeriums wird mit dem vom Ausschuh vorgeschlagenen Kürzungen bewilligt. Der kommunistische Antrag, aus dem 25-Millionen-Fonds 300 000 M. abzutrennen zugunsten der bei der Reorganisation des Genossenschaftswesens benachteiligten Angestellten und Arbeiter wird angenommen.

Ein Antrag des handelspolitischen Ausschusses wird in seinem ersten Teil, der „die erforderliche Relation zwischen allen Lebensmittelzöllen und Fleischzöllen sichern“ will, von den Bürgerlichen gegen die Sozialdemokraten angenommen. Bei der Abstimmung über den zweiten Teil, der die Speck- und Schmalzpreise erhöhen will, bleibt eine Gruppe von Zentrumsabgeordneten um den Minister Stegerwald sitzen. Das Ergebnis ist ungewiß, ein Hammelsprung soll entscheiden — da wird Vertagung der Abstimmung auf die dritte Lesung beschlossen.

Damit ist die Beratung des Etats für Ernährung und Landwirtschaft erledigt.

Nächste Sitzung Dienstag 3 Uhr: Kleinere Vorträge, Ernährungsministeriums. Schluß 4/10 Uhr.

Die Vereidigung des Oberstaatsanwalts

Der große Tag im Prozeß Rogens-Zakubowski.

L. R. Neustell, 3. Juni. (Eigenbericht.)

Der einzige leichte Moment in der heutigen äußerst trüben Gerichtsverhandlung war die Aussage des 33jährigen Landgerichtsrats Klingenberg...

Der Minister a. D. Hufstädt, seines Zeichens Demokrat, bewegte sich im Gerichtssaal vor dem Zeugentisch, als befände er sich in einer Agitationsversammlung...

Morgen wird man Kreuzfeld zu hören bekommen.

Im weiteren Verlauf der Vernehmung des

Oberstaatsanwalts a. D. Müller,

des Anklägers im Zakubowski-Prozeß, fragt R. A. Dr. Brandt: Warum haben Sie die Haftentlassung von Bieder und August Rogens beantragt...

Rechtsanwalt Dr. Brandt: Herr Oberstaatsanwalt, Sie kennen die Strafprozessordnung nicht.

Borj.: Ein Verteidiger darf zwar keine Vorhaltungen in der Borwurfsform machen, aber er kann Dinge ins Gedächtnis

zurückrufen. Ich habe kein Bedenken, in dieser Form eine Vorhaltung zuzulassen, aber ich kann ja hierüber einen Gerichtsbeschluss herbeiführen...

Rechtsanwalt Dr. Brandt: Auch der Staatsanwalt unterliegt dem Gesetz!

Oberstaatsanwalt Weber: Tatsächlich war die Verfolgung Steudings objektiv unzulässig. Fröh hatte sich nämlich der Verwahrung entzogen...

Vernehmung des früheren Staatsministers Hufstädt

über die Ablehnung des Gnadenbittens für Zakubowski. Dr. Hufstädt, der zusammen mit dem Minister Schwabe den Gnadenakt ablehnte...

gung auszusprechen. Natürlich war es für uns ein außerordentlich schwerer Entschluß.

Es folgt die Vernehmung des Vorsitzenden des Schwurgerichts, des Präsidenten von Buchta, der das Todesurteil verkündete.

Buchta macht seine Aussage sehr vorsichtig, in langsamer Sprechweise. Er macht gleich eingangs darauf aufmerksam, daß er in den letzten vier Jahren viel erlebt habe...

Wenn ich nicht wüßte, daß Sie gar nicht in Pasingen waren, dann würde ich überzeugt sein, daß Sie der Mörder sind.

R. A. Dr. Brandt: Haben Sie in der Hauptverhandlung Anhaltspunkte für Ihre These bekommen, daß Erdrosseln immer Schreie auslöst?

Eine lange Erörterung entspinnt sich über die Frage der Vereidigung des Oberstaatsanwalts Müller, die Rechtsanwalt Dr. Brandt wegen Verdachts der Begünstigung nicht vorzunehmen beantragt.

Nach Vereidigung der Zeugen v. Buchta und Hufstädt tritt eine Mittagspause ein.

In der Nachmittags Sitzung verkündet der Vorsitzende zunächst den Beschluß, daß Oberstaatsanwalt Müller vereidigt wird, da ein Verdacht der Begünstigung nicht gegeben sei.

Der blöde Hannes.

Der Sachverständige Obermedizinalrat Starke hat den blöden Hannes Rogens in seiner Anstalt behandelt. Er hält ihn für einen Idioten, nicht für einen Schwachsinnigen.

Jack London:



(Berechtigte Uebersetzung von Erwin Magnus.)

Sogar sein Geselligkeitstrieb ließ nach. Er spielte am liebsten allein und verachtete die meisten seiner Mitspielenden. Da er weder Sympathie noch Verständnis für sie hatte...

Der seit Monaten tobende Sturm der gesamten Presse hatte an Daylights Charakter nicht ein Lütlein Gutes gelassen. Es gab keinen Punkt in seiner Geschichte, der nicht zum Verbrechen oder zum Laster verzerrt war.

Als er sich eines Sonnabends müde und von der Stadt bedrückt fühlte, gehorchte er einer Eingebung, die eine große Rolle in seinem Leben zu spielen bestimmt war.

selbst entschuldigte er sich damit, daß er nach Glen Ellen wollte, um die Ziegelei, die er einmal Holdsworth zu Leibe gekauft hatte, zu besichtigen.

Er verbrachte die Nacht in einem kleinen ländlichen Gasthof und ritt am Sonntagmorgen aus dem Dorfe. Alles, was irgendwie ans Gedächtnis erinnerte, hing ihm zum Halbe heraus...

Er wollte sich erst das Vergnügen gönnen und hinterher die Ziegelei besichtigen, und ritt aufwärts, indem er nach einem Wege spähte, der ihn auf den Gipfel bringen konnte.

Am Fuße der niedrigen Hügel fand er ein verfallenes Holzgatter, vermutlich noch aus der Zeit der ersten Ansiedler, die nach der Goldgräberperiode das Land urbar gemacht hatten.

Er hielt sein Pferd an, denn neben der Quelle sah er eine wilde kalifornische Biene. Es war eine wunderolle

Blume, die in diesem Kirchenschiff von hohen Bäumen wuchs. Wenigstens acht Fuß hoch, erhob sich ihr Stengel, gerade und schlant, grün und nackt...

Am dem steilen Hang über der Quelle wuchsen zierliche Farnkräuter; gestürzte, mit Moos bewachsene Baumriesen lagen hier und dort, sanken langsam und wurden eins mit dem Waldboden.

„Als wäre es eine andere Welt,“ flüsterte Daylight leise. Er band sein Pferd an einen Baum und wanderte zu Fuß durch die Hügel.

Auf dem Gipfel kam er durch ein seltsames Gebüsch samtstämmiger Madronjos, und dann tauchte der offene Hang vor ihm auf, der in ein kleines Tal hinabführte.

(Fortsetzung folgt.)

Alexander von Sacher-Masoch: **Verfunktener Garten**

I.

Die Rußbäume standen in den vier Ecken des Gartens, der meinem Großvater gehörte. Viele Christbäume waren darin, ein Kufuruzfeld zog sich durch seine Mitte und teilte ihn in zwei Hälften. Auch einen Kartoffelacker gab es. Die eine Gartenseite grenzte an die Straße, die staubig und schmal war und den Eindruck einer Dorfstraße erweckte. Denn obwohl diese Gärten, die diese Straße entlangliefen, alle zur Stadt Karan gehörten, war hier alles ländlich und primitiv, die Straßen kaum fahrbar, die Zäune verbogen und zerfallen, die Dächer der Wächterhütten wackelig und vom Regen zerfressen. Unser Haus lag am anderen Ende der Stadt und wir hatten eine Stunde Wegs bis zu diesem Garten, der in den Erinnerungen meiner Kindheit einen besonderen Platz einnimmt. Roschu, der Wächter, war alt und kümmerte sich wenig um sein Amt, er sah vielmehr stundenlang vor der Hütte auf einem großen, weißen Stein in der Sonne und träumte vor sich hin. Er schief mit offenen Augen. Ich ging meine eigenen Wege, denn der Garten hatte viele geheime Plätze und Winkel, und die kleinen, schmalen Pfade inmitten der Haselnuß- und Ginstersbüsche, die geraden Beetzellen, die durch das Kufuruzfeld führten, die verborgenen Sitze im breiten, schattigen Ritzwerk der Rußbäume waren für mich von besonderem Reize. Oft zogen an den Abenden Rauchfahnen in geringer Höhe über den Garten hinweg und ich vernahm aus der Ferne fliegenden, eintönigen Gesang. In diesem Gesang stimmten allmählich die Wächtersteute sämtlicher umliegenden Gärten ein und bei der fliegenden, langgezogenen Melodie schmol mein Herz von unbekannter Sehnsucht. Ich dachte an große, ferne Städte, die ich kaum dem Namen nach kannte, und an eine Zukunft in Sonne und freier Luft, denn ich wollte Postkutscher werden und über sämtliche Straßen der Erde fahren. Vier Pferde sollten vor die Kutsche gespannt sein, womöglich Kappen. An den Sonntagen, wenn ich nicht zur Schule mußte, war ich früh auf den Beinen und besuchte mich, oft in Begleitung einiger gleichaltriger Jungen, den Garten rasch zu erreichen. Wir standen hinter dem Zaun und sahen den Märklern zu, die mit großem Beißhunger in hohen, überbochten Wagen auf der Straße in die Richtung der Stadt vorrückten. Die Weiber trugen große, vollgepackte Körbe frei auf den Köpfen, die Körbe schwankten im Gehen hin und her und ich wunderte mich oft, daß sie nicht herunterfielen. Sie hatten reich verzierte, blütenweiße Hemden an und trugen vorn und hinten rot, gold und braun gehaltene, schwergefrickte Schürzen. Sie gingen barfuß und ihre Füße waren bis an die Knöchel kornig. An ihren Nacken, die unter den wuchtigen Körben den Eindruck dünner Stengel erweckten, sprangen die Ädern hervor. Die Männer trugen hohe Sammelmützen, mit Lederriemen verschürzte Sandalen an den Beinen, weiße, faltige Leinwandhemden und hohen und kupferbeschlagenen Gessbüttel um die Hüften. Sie hatten scharfe, von der Sonne und den Einwirkungen braungegerbte, eingeseifte Gesichter.

Ich stand hinter dem Zaun und starrte mit weit offenen, erstaunten Augen den Märklern nach. Die Rufe meiner Spielkameraden klangen da schon aus irgendeiner entfernten Ecke des Gartens.

Zur Zeit der Obsterte kam mein Großvater häufiger als sonst den Weg herausgeschritten, um nachzusehen. Er trug einen buschigen, grauen Bockbart, hatte eine Brille auf der scharfgeschnittenen, etwas geröteten Nase und stützte sich auf einen Krüdstock mit essensbainem Griff. Meistens begleitete ich ihn. Wir sprachen wenig auf diesen gemeinsamen Wanderungen, denn ich wagte es vor Ehrfurcht kaum, ihn anzureden, weil er ein großer, bedeutender Mann war und immer ein wenig mit den Augen zwinkerte, wenn er mit mir sprach. So fragte er mich manchmal beispielsweise: „Wie lange läuft der Hase ins Feld hinein?“ — und zwinkerte mit den Augen. Ich wußte natürlich die richtige Antwort darauf, denn wir Jungens wußten alle, daß der Hase nur bis zur Mitte ins Feld hineinkam, von hier an lief er nämlich wieder hinaus. Ich wagte mich dennoch nie mit der richtigen Antwort hervor. Aber zumeist schwiegen wir, denn mein Großvater war ein schweigsamer Mann. Ich sehe ihn heute noch so klar wie ehemals, und es ist mir, als hörte ich seine ruhige, ermahnende Stimme und als sähen mich seine scharfen und freundlichen Augen hinter der goldumrandeten Brille an. Oft beobachtete ich ihn, verstoßen hinter dem Fenstervorhang hervorkommend, wenn er aus dem Hause trat, um seinen täglichen Rundgang durch die Stadt anzutreten. Er ging immer langsam und kam doch stets zurecht. Der Reichtum seiner Schritte war unterbrochen vom Klopfen seines Krüdstocks, den er bei jedem zweiten Schritt auf das Pflaster stieß. Es gab wenige Häuser in der kleinen Stadt, die er nicht betreten hatte. Für mich und für gewöhnliche Menschen waren die Fronten der Häuser geheimnisvoll, künstlich errichtete Schutzwälle, hinter denen sich das Leben der anderen Menschen abrollte, von denen wir nichts oder nur wenig wußten. Er drang täglich durch die für andere verschlossenen Türen, denn die Menschen riefen ihn zu sich. Er wußte um ihre geheimsten Ängste, kannte ihre Sorgen, ihre Hoffnungen und Ziele. Oft, wenn er kam, brachte er Linderung aus und entzündete neue Hoffnung in den Herzen. Oft, wenn er ging, schloß er leise eine Tür hinter sich, und wie sich seine gleichmäßigen Schritte, die immer zurecht kamen, langsam entfernten, blieb ein großes Schweigen hinter ihm zurück: Der Tod.

Er war der Arzt der kleinen Stadt. Er war nie in Eile, aber es gab doch nie Ruhe für ihn. Er war immer da, wo man ihn brauchte, immer gleichmäßig, immer ruhig, immer hilfsbereit, ohne Unterschied, ob er zu den Armen ging oder zu den Reichen. Dennoch konnte man ihn nicht eigentlich freundlich nennen. Seine Art war eher kühl, ja, manchmal schroff. Oft konnte er aufbrausen, wenn er sah, daß man ihn nur aus Unverständnis — dies kam sehr häufig bei den rumänischen Bauern vor — zu spät gerufen hatte. Dennoch glaube ich, daß ihn alle liebten, die ihn näher kannten. Sie kamen zu ihm mit den verschiedensten Anliegen und boten um seinen Rat. Und wenn ich heute über sein Wirken nachdenke, habe ich dabei oft einen seltsamen Gedanken. Ich denke: Er war das Gewissen der Stadt. Auf seinen Gängen durch die engen Straßen und Höfen, über die Plätze, bis weit in die östliche Vorstadt hinaus, gefüllten sich oft Bekannte zu ihm. Oft sah ich ihn, wenn ich mich schon auf meinen Streifzügen, die mich möglichst weit von der Schule fortführten, die Wege entlangdrückte, um nicht von ihm bemerkt zu werden, wie er ein eifriges Gespräch mit dem Uhrmachermeister Grachomian oder dem Herrn Postdirektor Fischer dahertam. Er hatte dabei die Gewohnheit,

alle zehn Schritte stehenbleiben und hielt den Kopf etwas schief, wie laufend, während der andere eifrig gestikulierend auf ihn einredete. Dann setzten sie sich wieder in Bewegung, um nach weiteren zehn Schritten wieder für kurze Zeit halt zu machen.

II.

Zwischen unserem Gartenaufscher, Roschu und meinem Großvater bestand eine Freundschaft schon seit Jahren. Er wußte, daß Roschu ihn bestahl und doch verfolgte er ihn nicht. Denn welcher wallachische Gartenaufscher hätte nicht gestohlen? Uns Kindern hatte Roschu bei seinen Unternehmungen eine wesentliche Rolle gespielt. Er benutzte uns als Schild, um seine Diebstähle, die nie das angemessene Maß überschritten, zu rechtfertigen. Hatten wir an einem Sonntag im Garten gespielt, und sollte einer von uns einen Apfel vom Baume gepflückt haben, so konnte man Gift darauf nehmen, daß der Baum am nächsten Tage vollständig leer war.

Mein Großvater kam in den Garten und sah natürlich den leeren Baum. Er hob seinen Stock und deutete auf die kahle, gepflückte Krone. Dabei sah er Roschu von der Seite an.

Roschu stand da, ein Bild der Unschuld und des Jammers. Er hob die Schultern und sah zum Himmel auf, als rief er Gott und alle Heiligen zu Zeugen ob dieser Freveltat.

Dann sagte er still vor sich:

— Copilule . . . Die Kinder.

Wir, die lästigen Lebeltäter, die Gott nur zu seinem Verrger und zum Schaden meines Großvaters geschaffen hatte, hatten den Baum am Vortage geplündert. Zwar habe er es nicht genau gesehen, da er sich um jene Zeit gerade hinter dem Hause aufhielt, aber er konnte beschwören, daß einer von uns beim Fortgehen einen Apfel in der Hand hatte und mit vollem Boden kante.

Da war nichts zu machen. Mein Großvater nahm den Bericht schweigend hin, aber die Sache wurmte ihn doch mächtig. Roschu war ein geschickter Kerl. Aber meinem Großvater gelang es dennoch, ihn einmal zu erwischen.

Das war so:

Eines Nachts erweckte ich von einem Geräusch, das aus dem Nebenzimmer drang. Dort schlief mein Großvater. Ich hörte das Rufen von Stühlen und das Klirren der Wajschschüssel. Draußen war es noch dunkel, nur ein ganz schwacher Schimmer lag über dem straßenseitigen Fenster und zeigte an, daß der Morgen nicht mehr fern sein könne. Kurz darauf trat mein Großvater in die Stube, vollkommen angekleidet, den untermeidlichen Krüdstock in der Hand. Als er sah, daß ich die Augen offen hatte, meinte er nach einigem Zögern:

„Wenn du rasch fertig bist, nehme ich dich mit.“

Ich glaubte ein schadenfrohes Leuchten in seinen Augen zu bemerken, aber vielleicht schien es mir nur so. Ich sprang aus dem Bett und zog mit übertriebener Hast meine kurzen Höschen an. Dann gingen wir los. Die Straßen waren noch fast menschenleer. Aber von der Ferne hörte man schon das Rollen von Wagen, die zum Markte in die Stadt kamen. Auch war es heller geworden.

Crosby Hall, ein Heim des Friedens

Man sollte annehmen, daß die moderne Entwicklung der Welt- und Großstädte die Menschen weit nähergebracht habe, als es in früheren Jahrhunderten, im Rahmen bäuerlicher Kultur, in abseits gelegenen Dörfern und Gehöften jemals möglich war. Der heutige Großstädter, der eingeschlossen ist in eine Gemeinschaft von Millionen von Menschen, der täglich und stündlich den Lebensweg ungezählter kreuzt, scheint den Begriff der Einsamkeit vollkommen verloren zu haben. Sieht man aber tiefer hinein, so ist man immer wieder betroffen und erschreckt, weil unmittelbar neben dem lautesten Treiben die fürchterliche Vereinamung ihren Platz gefunden hat. Man erfährt von Menschen, die im Großstadthaus verhungern, die verzweifelt um eine Verdienstmöglichkeit kämpfen, ohne daß ein Nachbar eine Ahnung davon hat. Und wie ist es auf geistigem Gebiet? Der Künstler, der Wissenschaftler, der in eine Weltstadt reist, entgeht nur mit Hilfe guter persönlicher Verbindungen und Empfehlungen oder mit Hilfe von Organisationen der Vereinamung und Unbeachtlichkeit.

Es entspricht deshalb einem tiefen Bedürfnis, daß sich heute, im Jahrhundert der Millionenstädte, überall Vereinigungen bilden, die den Zweck verfolgen, Menschen der gleichen Interessengruppen einander näherzubringen, sie aus der Vereinamung der Gemeinschaft zu führen. Innerhalb dieser Bestrebungen aber gab es bis vor kurzem eine klaffende Lücke. Sie betraf die Akademikerin, die wissenschaftlich gebildete Frau. Sie war heimlich in der Unübersichtlichkeit, in der sie ihre Studienzeit verlebte hatte oder ihre Tätigkeit ausübte. Aber sobald sie ins Ausland reiste, stand sie allein. Vor allem für die Philologinnen war die Lücke schmerzhaft fühlbar. Sie mußten wenigstens einmal jährlich nach England oder Frankreich fahren, um ihre Sprachkenntnisse zu vervollständigen. Aber weder in Paris noch in Genf, weder in Lausanne noch in London fand man einen behaglichen Sammelplatz, ein Zuhause, in dem man musizieren, lesen und mit Gleichgesinnten plaudern konnte. Selten nur bot sich eine Möglichkeit, mit Frauen der gleichen Berufsinteressen in Verbindung zu treten. Seit kurzem aber ist diese Lücke in London ausgefüllt. Die Akademikerin, die heute nach London reist, braucht nicht mehr lange nach einem geeigneten Quartier zu suchen, sondern sie besitzt ein internationales Heim, in dem sie alles findet, was ihr das Ausland zu bieten hat. Es ist Crosby Hall, das Heim für Akademikerinnen der ganzen Welt.

An den Ufern der Themse führt der Weg in die stille Vorstadt Chelsea, in der Crosby Hall, nahe der Chelsea-Brücke liegt. Hier stand einst das Wohnhaus von Thomas Moreus, dem unglücklichen Kanzler und Gelehrten, der sich hier eine stille Zuflucht für seine Studien geschaffen hatte, bis man ihn aufs Schafott schleppte. Heute sind diese blühenden Zeiten vergessen und frohes Leben wogt in den Räumen. Helle, freundliche Gesellschaftsräume, Les- und Musikzimmer, Studier- und Schlafzimmer sind in Crosby Hall vorhanden. Viele Zimmer sind Besuche von Privatpersonen oder Stiftungen von frauenfreundlichen Organisationen. Von den Fenstern gewiekt man einen wundervollen Blick über den Fluß und die grünen Rasenflächen des Battersea Parks, über Bäume und blühende Sträucher. Aber auch architektonisch und kulturhistorisch ist Crosby Hall eine Sehenswürdigkeit. Was haben die alten Mauerer schon gesehen, wieviel Jahrhunderte haben sie miterlebt! Von der alten Festhalle, in der zur Zeit des Erbauers, des reichen

Wir schritten schweigend nebeneinander her. Mein Großvater sprach nicht, und ich wagte nicht zu fragen. Aber soviel merkte ich schon, daß der Weg zu unserem Garten führte. Wir waren noch am Ende des Jaunes, als mein Großvater ein seltsames Gebaren zur Schau trug: Er trat vorsichtig auf und näherte sich so seinem Besitztum, schleichend wie ein Dieb. Er empfahl auch mir größte Vorsicht. Wir schlichen uns leise bis an die Gartentür und lugten durch eine Ritze hinein. Es war schon so hell, daß man alle Gegenstände deutlich erkennen konnte. Meines Großvaters Antlitz begann zu strahlen. Auf dem kleinen freien Platz vor der Hütte standen drei große Körbe, bis an den Rand gefüllt mit Äpfeln. Roschu klopfte sich gerade nach getaner Arbeit den Staub von den Händen. Er schien recht vergnügt, denn er summte irgendein verwegenes kleines Lied vor sich hin, dessen einzelne Strophen immer mit einem lauten „ho-ho!“ endeten. Aber seine Freude war von kurzer Dauer. Mein Großvater stieß mit einem Ruck die Gartentür auf und trat ein.

„Guten Morgen, Roschu“, sagte er mit unglaublich milder Stimme.

Roschu wandte den Kopf und dann gab er sich einen Ruck, daß ihm fast die Barmhertigkeit vom Kopfe fiel; sein Mund öffnete sich weit vor Erstaunen und er bot ein Bild vollkommener Fassungslosigkeit. Wie er sich auch abmühte, es gelang ihm nicht, einen Ton von sich zu geben. Mein Großvater war inzwischen nähergetreten. Er klopfte mit dem Stock an die Wände der Körbe, hüpfte sich, nahm hier und dort einen Apfel auf, betrachtete die Früchte, roch daran und legte sie dann wieder hübsch ordentlich in die Körbe zurück. Sein Gesicht verlor nach wie vor nichts von seiner unheilvollendenden Freundlichkeit.

Ich glaube, daß Roschu ein Gefühl haben mußte, als würde er auf langsamem Feuer lebendig gebraten. Er konnte aus der Miene seines Herrn nicht klug werden. Seine großen, schmieren Hände schienen ihm sehr im Wege zu sein, denn er tat sie abwechselnd nach vorn und hinter seinen Rücken, und sein Barmhertigkeit hüpfte auf und ab, wie der Kolben einer Dampfmaschine. Mein Großvater schweig nach immer. Seine Augen wanderten über den Garten und ich sah, wie seine Blicke jeden einzelnen Baum liebevoll umfahen. Ein leichter Dunst hing aus dem rückwärtigen feuchten Teil des Gartens empor, aber der Wind zerwehte ihn allmählich und drüben, viele, viele Gärten weiter, blühte ein zartes, rotes Leuchten auf.

Ich glaube, daß dieses Schweigen für Roschu eine Ewigkeit bedeutete. Dann hob mein Großvater den Kopf und sah Roschu hinter seiner goldumrandeten Brille scharf und stehend an und sagte:

„Ich habe dir Unrecht getan, Roschu, denn ich dachte immer, du seist ein fauler, arbeitsscheuer Kerl und zu nichts zu gebrauchen. Aber nun sehe ich, daß du in deinem Eifer, mir zu dienen, die Nacht zum Tage machst und heute, zu meinem Geburtstag, drei Körbe voll gepflückt hast, um mich zu überraschen. Hole jetzt den Wagen, mein Lieber, und fahre mir die Körbe heim, damit sie nicht solange hier herumstehen, denn, wie du weißt, gibt es hier viel diebliches Gesindel in der Gegend und ich will dir diese Verantwortung nicht aufbürden.“

Das mit dem Geburtstag war erledigt. (Schluß folgt.)

Kaufmanns Sir Crosby im Jahrhundert Richards III. und der Königin Elisabeth rauschende Festlichkeiten stattfanden bis zum politischen Gefängnis der Puritaner zu Cromwells Zeit, von der Verwendung als Kapelle bis zur bunten Warenhalle ging der Weg ihrer Entwicklung. Das Gebäude ist ein Bestandteil englischer Geschichte und Kultur, in dem sich Vergangenheit und Gegenwart die Hand reichen.

Was ist nun der Zweck der heutigen Crosby Hall und was ist ihr Ziel? Professor Carolus Spurgeon, die Vorherrscher des Ausschusses, der die Mittel für das Heim zusammengebracht hatte, legte beides in ihrer Ansprache bei den Eröffnungsfestlichkeiten klar. Sie feierte das Werden von Crosby Hall als eine Entwicklung, die zum Höhepunkt, zu seiner heutigen Ausgestaltung führte und begrüßte den Tag der Eröffnung als einen Sieg in dem schweren Kampf, den die Frauen der Länder Europas und der anderen Erdteile um ihre Anerkennung geführt hatten. Das Echo, das die Neuerrichtung von Crosby Hall überall gefunden hatte, zeigte zur Genüge, daß die Zeit vorüber war, in der man sich über das Frauenstudium befüßte, in der die großen Vorläuferinnen der Bewegung recht und schloßlos waren. Das Heim aber soll den Geist der Frauenbewegung weitertragen, es soll ein Sammelplatz sein, in dem Beziehungen freundschaftlicher Art zwischen den Frauen aller Völker angeknüpft werden. Es soll mehr sein als eines der üblichen Klubhäuser, mehr als eine der Wohnstätten, in denen Angehörige eines bestimmten Berufs unterkunft finden. Es soll ein „Heim“ sein im besten Sinne des Wortes, ein geistiger Sammelplatz, in dem sich Frauen aus allen Himmelsrichtungen kennenlernen, in dem sie ihren Horizont erweitern, in dem sie geben und empfangen in beschwingtem Austausch der Gedanken und Weltanschauungen.

Wird Crosby Hall dieser Aufgabe gewachsen sein? Ohne zu optimistisch zu sein, wird man die Frage bejahen dürfen. Denn hier vereinigt sich alles, was sonst durch Ozeane und Erdteile, durch Sprache und Nationalität getrennt ist. Hier können Meinungen geklärt und Vorurteile beseitigt, politische und weltanschauliche Diskussionen der verschiedensten Standpunkten aus beleuchtet und diskutiert werden. Diese Möglichkeiten aber bedeuten schon an sich unendlich viel. Denn nur auf diese Weise können sich Beziehungen und Freundschaften zwischen den Vertreterinnen der verschiedensten Völker der Erde anbahnen. Diese Freundschaften aber wirken weiter, in das Volk hinein, in die Heimat, in die jede einzelne wieder zurückkehrt. So scheint Crosby Hall tatsächlich auf einem Höhepunkt seiner jahrhundertalten Wirksamkeit angelangt zu sein. Es ist ein internationales Frauenheim, ein Heim des Friedens geworden. Dr. Elise Müb us.

King in der Untergrundbahn. Die großen Pariser Kinotheater lassen jetzt ihre Filme in den Boggons der „Metro“ und der „Nord-Süd“ laufen. Es werden natürlich nicht die ganzen Filme gespielt, sondern nur einzelne Streifen, die während der Fahrt auf einer an der Wand angebrachten weißen Fläche gezeigt werden. Zwischen den Filmen erscheint außer den eingetragenen Reklamenführungen immer wieder der Rat: „Wenn Sie durch uns auch noch so salziniert sind — bitte, vergessen Sie deshalb nicht, an der richtigen Station auszusteigen.“

Reichsbank und Kreditpolitik.

Ziemliche Anspannung trotz Restriktion. — Deckungsverhältnis im ganzen besser.

Da die künstliche Kreditbeschränkung durch die Reichsbank wohl noch fortbauert, wird man den Reichsbankausweis zum 31. Mai noch kaum als vollwertiges Zeugnis zur Beurteilung des Geldmarktes in Deutschland verwerten können. Die Inanspruchnahme der Reichsbank zum Maiende war ziemlich beträchtlich. Für neu hereingekommene Bank- und Reichsschlagwechsel sowie neu gewährte Lombarddarlehen wurden 640,7 Millionen erforderlich. Die gesamte Kapitalanlage in diesen Posten hat sich gegenüber Ende April noch auf 3252,5 (3281,5) Millionen erhöht. Die Wechselbestände sind um 456,6 Millionen (letzte Aprilwoche 550,9 Millionen) auf 2860,0 (2790,2) Millionen gestiegen. Der Bestand an Reichsschlagwechseln hat sich gegen die Vormoche um 26,5 auf 144,8 Millionen vermehrt, rund 8 Millionen mehr als Ende April. Nicht unerheblich geringer als Ende April ist aber die Zunahme der Lombarddarlehen. Sie vermehrten sich um 157,6 (gegen 221,1 Millionen in der letzten Aprilwoche) auf 254,8 Millionen, das sind 8 Millionen weniger als Ende April. Die Kundschaftsgelder auf Girokonten erfuhr in der letzten Maiwoche eine Abnahme um nur 14,2 auf 628,2 Millionen, das sind gegenüber Ende April etwa 43 Millionen mehr.

Gegenüber dem Aprilultimo, der der Diskonterhöhung gefolgt war, ist die Gesamtinanspruchnahme der Reichsbank immerhin nicht unerheblich geringer. Das kommt auch in der Veränderung des Papiergeldumsatzes zum Ausdruck, bei der allerdings die erheblichen Devisenkäufe der Reichsbank noch zu berücksichtigen sind. Der Umlauf von Reichsbanknoten hat sich in der letzten Maiwoche um 600,2 auf 4606,4 Millionen erhöht, und bleibt damit noch um etwa 25 Millionen hinter dem Notenumlauf von Ende April zurück. Der Umlauf an Rentenbankscheinen vermehrte sich um 56,1 auf 490,8 Millionen.

Es ist klar, daß dieser vermehrte Notenumlauf auch das Deckungsverhältnis der Vormoche erheblich verändert hätte. Die Bestände der Reichsbank an deckungsfähigen Devisen

haben zwar auch in der letzten Woche noch erheblich zugenommen, nämlich um 152,7 auf 299,1 Millionen, was gegenüber Ende April mit 99,4 Millionen ziemlich genau das Dreifache ausmacht. Obwohl sich die Goldbestände mit 1764,5 Millionen gegenüber der Vormoche kaum verändert haben, liegen diese aber gegenüber Ende April (1891,8 Millionen) noch um 127 Millionen niedriger. Das hat zur Folge, daß die umlaufenden Reichsbanknoten durch Gold allein nur mit 38,3 Proz. gegen 44,0 Proz. in der Vormoche und 40,8 Proz. Ende April gedeckt sind. Selbst gegenüber dem Ausweis vom 7. Mai, der mit einer Golddeckung von 39,7 Proz. und mit einer Gold- und Devisendeckung zusammen von 41,0 Proz. die Restriktionsmaßnahmen auslöste, liegt die Golddeckung des Notenumlaufes noch um 1,4 Proz. niedriger. Nichtsdestoweniger ist die Gesamtedeckung Ende Mai nicht schlechter als Ende April und besser als am 7. Mai. Gold und deckungsfähige Devisen zusammen machten Ende Mai 44,8 Proz. des Notenumlaufes aus gegen 47,7 Proz. in der Vormoche, 43,0 Proz. Ende April und nur 41,0 Proz. am 7. Mai.

Es ist eine ernste Frage, ob die Reichsbank, wenn sie die künstliche Einschränkung der Kredite fallen läßt, was vielleicht schon Ende Mai weitgehend geschehen ist, den Diskonterhöhen und so der von den Privatbanken bereits vorgenommenen Kreditverteilung auch offiziell folgen muß. Dem reinen Deckungsverhältnis nach könnte das nötig erscheinen. Aber die Spannung in der Reichsbank, die Wirkungen der Reichsbanknote, die Goldverbilligung in New York, die starken materiellen und psychologischen Wirkungen der Pariser Einigung machen die Geldmarkt- und Kreditlage unübersichtlicher als je. Seiten dürften die Gründe, mit diskontopolitischen Maßnahmen ausnahmsweise etwas zuzuwarten, zwingender gewesen sein als jetzt. Auch die Rotendenz, die angesichts des guten Marktstandes und kaum mehr zu befürchtenden Goldverlusten keine großen Sorgen, so daß sicher mit Reichsbankmaßnahmen bis Mitte Juni gewartet werden kann.

Russisch-schwedischer Zündholzkrieg

Zusammenhänge und Möglichkeiten.

Wie bereits einige Jahre lang auf dem Gebiet des Erdöls, machen die Russen jetzt auf dem Zündholzmarkt eine Konkurrenz, die dem Schwedentrust (Soensta Ländstads A. B.) sehr unangenehm sein muß. Die im Verlauf eines Jahrzehntes errichtete Weltmacht des Schwedentrusts, der heute in 40 verschiedenen Ländern über 150 Fabriken kontrolliert und nach seinen Angaben etwa 80 Proz. der Weltproduktion unter sich hat, beruht in der Schaffung von Monopolen für Zündhölzer in ganzen Staaten. Um zu solchen — privaten — Staatsmonopolen zu kommen, hat die Soensta in vielen Fällen den Staaten als Entgelt große Anleihen vermittelt, insgesamt für mehr als 800 Mill. Mark.

Der einzige große Konkurrent der Soensta in internationalem Maßstab ist der Zündholztrust der Sowjetunion. Schon vor dem Kriege produzierte Rußland so viel Streichhölzer, daß fast 10 Proz. der Erzeugung ausgeführt wurden. 1914 betrug die russische Produktion etwa 450 000 Kisten (1 Kiste = 10 000 Schachteln, eine Schachtel = 60 Zündhölzer). Produktion und Ausfuhr schrumpften in den Jahren des Bürgerkrieges stark zusammen, doch setzte 1923 ein neuer Aufschwung ein. 1925 betrug der Export schon wieder 18 000 Kisten und heute beträgt er wohl das Mehrfache davon.

Hauptabgabengebiete für Rußland sind wie vor dem Kriege Persien und überhaupt Vorderasien, ferner England. Nunmehr kommen russische Zündhölzer auch in größerer Menge nach Deutschland. Bis 1927 war der deutsche Zündholzimport verschwindend klein, 1928 betrug er 1,29 Milliarden und im ersten Vierteljahr 1929 3,20 Milliarden, hieron allein 3,17 Milliarden aus Rußland. Diese Ziffer würde einer Jahreseinfuhr von 20 000 Kisten entsprechen, wobei zu bemerken ist, daß die deutsche Gesamtproduktion nur etwa 200 000 Kisten beträgt. Die russische dürfte inzwischen auf 700 000 Kisten gestiegen sein.

Interessanterweise exportierten die Russen auch nach Skandinavien, sogar nach Schweden selbst, ferner nach Nord- und Südamerika. Erst kürzlich wurde bekannt, daß die Russen mit der bolivischen Regierung einen Vertrag über jährlich 15 Millionen Schachteln (1500 Kisten) auf 10 Jahre abgeschlossen haben; die Menge ist zwar nicht groß, doch ist das Abkommen für das russische Vordringen bezeichnend.

Die Vorteile der Russen liegen einmal im staatlichen Regime, das von vornherein eine gute Konzentration erlaubt, ferner darin, daß alle wichtigen Fabriken in unmittelbarer Nähe der großen Eisenholzvorkommen liegen. Eisenholz ist für die Zündholzproduktion der wichtigste Rohstoff. Rußland verfügt darüber in Ueberfülle, während Schweden teilweise auf Einfuhr angewiesen ist. Bis in die letzte Zeit wurde russisches Eisenholz nach Schweden ge-

liefert. Vor einigen Monaten hörte man bereits von russischen Drohungen, die Eisenholzausfuhr zu sperren, falls der Schwedentrust in Vorderasien weiter vordringen sollte.

Inzwischen haben die Eisenholzlieferungen tatsächlich aufgehört. Wenn auch die Schwedenfirma selbst, wie sie behauptet, über Ersatz verfügt, so ist dies doch bei den meisten ihrer europäischen Tochtergesellschaften kaum der Fall. Hierdurch und durch die gesteigerte russische Zündholzausfuhr steht die Soensta immerhin ihr Monopol bedroht und entfaltet eine rege Kampfpromaganda gegen die russische „Dumping“ (Schleuder)-Konkurrenz.

Nunmehr liegt eine russische Erklärung vor, in der man sich gegen den Vorwurf des „Dumping“ verteidigt. Die Produktionskosten seien infolge Rationalisierung und Massenproduktion sehr niedrig, man spare ferner infolge des kleineren Zündholzformats an Fracht- und Zolkkosten und wenn in Rußland der Kleinhandelspreis je Schachtel 32 Pfennig betrage, so deswegen, weil die russische Zündholzsteuer doppelt so hoch sei als in Deutschland. Andererseits geben aber die Russen zu, daß die russischen Fabriken für das Eisenholz nur etwa die Hälfte dessen zu zahlen hätten, was man der Soensta hätte abverlangen können.

Für den Verbraucher, auch für den deutschen, ist es keineswegs unerfreulich, daß der Wettbewerb überhaupt da ist und daß dem schwedischen Zündholztrust das lückenlose Weltmonopol bestritten wird. Es fragt sich aber, und gerade bei Rußland, wie lange diese Freude dauern wird. Auch beim Erdöl- und Benzinkampf hat, wenigstens auf dem englischen und deutschen Markt, die russische Konkurrenz gegen den Shell- und den Standard Oil-Konzern vor einiger Zeit ein Ende genommen, und zwar gegen die Verbraucher. Die Russen verbürgen sich nämlich mit den Herren Deterding und Rockefeller und pagten ihre Preise — sehr gut kapitalistisch — den Wünschen des englischen und amerikanischen Oeltrusts an. Infolgedessen gingen dann in England wie in Deutschland die Benzinspreise rasch in die Höhe, in England um 50 Proz. Und der Zündholzkrieg könnte ganz ähnlich ausgehen! Die große Aktivität der Russen könnte das Vorbild zu einer russisch-schwedischen Zusammenarbeit sein und für die Sicherung einer möglichst anständigen russischen Quote für die Weltzündholzversorgung. Sowjetrußland kann nämlich mit den „Wärsen des internationalen und imperialistischen Finanz- und Trustkapitals“ ganz ausgezeichnet heulen, sobald ein Geschäft, auch zur Ausbeutung der Weltarbeiterschaft, zu machen ist. Unter Geschäftsmännern ist das so üblich; aber die sowjetrussische Frage soll auch dieselbe Schelle tragen wie die amerikanische und die schwedische.

Wie die Pariser Einigung wirkt.

Börsenhäufte in Berlin. — Höhere deutsche Anleihekurse in New York.

Die nach der grundsätzlichen Reparationsvereinbarung in Paris zu erwartenden ersten Wirkungen sind prompt eingetreten. In den nächst betroffenen Geldzentren Berlin und New York hat die Finanzwelt mit deutschem Optimismus reagiert. Die schon vor einigen Tagen in Berlin begonnene Steigerung der Aktienkurse hat sich gestern sprunghaft fortgesetzt. Die Aktien der Schwerindustrie haben ganz allgemein erheblich gewonnen — Vereinigte Stahlwerke sprangen um 4 Proz., Elektrowerte, Kunstseide und Kalliwerte sind gefolgt. Dabei sind ausländische Käufe vorherrschend. Aber auch die festverzinslichen Papiere, die in den letzten Monaten erheblich eingebüßt hatten, haben ihre Kurse verbessert.

In New York ist das Bemerkenswerteste die trotz des ziemlich starken Kurseinbruchs für amerikanische Industrieaktien gleichzeitig festzustellende Kursbesserung der deutschen Dollar-Anleihen. Diese Kursbesserung deutscher Anleihen ist zweifellos als wichtiges Symptom für die schon jetzt zu verzeichnende Verbesserung des deutschen Kredits anzusehen. Eine andere Frage ist es allerdings, wie stark und wie schnell Deutschland aus New York wieder langfristiges Kapital erhalten kann. Es ist nach keineswegs gewiß, ob die Einschränkung der Börsenspekulation in New York von Dauer sein wird. Immerhin ist festzustellen, daß die durch die Börsenspekulation veranlaßte große Geldsteuerung in

New York sehr schnell gewichen ist, während vor drei Wochen noch 12 Proz. gezahlt wurden, vor 14 Tagen noch 9½ Proz. ist in der Woche zum 2. Juni der Zinssatz für tägliches Geld auf 6 Proz. zurückgegangen und Geld ist nach wie vor reichlich vorhanden. Sollte diese Entspannung andauern, dann verbessern sich natürlich auch die Möglichkeiten für Deutschland, billigere Kredite, sowohl lang- als kurzfristige, herbeizuholen.

Arbeitsmarkt erleichtert sich weiter.

Noch 100 000 Hauptunterstützte in Berlin.

Das Tempo in der Entwicklung der Arbeitsmarktlage im Bereiche des Landesarbeitsamtes Brandenburg hat sich in den beiden letzten Wochen etwas verlangsamt. Der allgemeine Bedarf an Arbeitskräften scheint gedeckt und weiteres Anziehen oder Anstellen der Konjunktur geschieht nur äußerst zaghaft. Im allgemeinen ist der Abgang nach den Außenberufen zuzuschreiben.

In der Metallindustrie war in den hauptsächlichsten Industriezweigen ein allmähliches Anziehen der Konjunktur feststellbar. Keine Veränderung zeigte die Leder- und Papierindustrie; sowie das Holz- und Schnitzstoffgewerbe. Die Beschäftigung im Bekleidungs-gewerbe ließ in den männlichen Berufen stark nach, dagegen wurde sie in den weiblichen Berufen, wenn auch nur vorübergehend, besser. Günstiger als in der Vormoche war der Beschäftigungsgrad im Baugewerbe.

In der Berichtswochen fiel die Zahl der Arbeitsuchenden um 2353 auf 236 350, d. h. um 0,99 Proz., gegenüber einer Abnahme

um 7520 = 3,05 Proz. in der Vormoche. Im Bezirk des Landesarbeitsamtes Brandenburg verteilten sich die Arbeitsuchenden auf Berlin mit 196 141, auf die Provinz Brandenburg mit 38 570 und auf die Grenzmark Posen-Westpreußen mit 2639 Personen.

Die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger in der versicherungsmäßigen Arbeitslosenunterstützung betrug 127 810, in der Krisenunterstützung 26 383, zusammen 154 193 Personen. Von den Hauptunterstützungsempfängern in der Arbeitslosenversicherung entfielen auf Berlin 100 735. In der Krisenfürsorge entfielen auf Berlin 22 704 Unterstügte.

Bilanz im Reemtsma-Trust.

10 Prozent Dividende. — Die Neuorganisation nach der Verschmelzung.

Der große Auffaugungsprozeß, den die beiden führenden Großkonzern Reemtsma und Neuerburg in den vergangenen Monaten in der deutschen Zigarettenindustrie durchführten, hat zu einer gründlichen Umschichtung in dieser Industrie geführt. Das Ergebnis dieses Auffaugungsprozesses ist, daß Reemtsma und Neuerburg jetzt eine unangreifbare Monopolstellung besitzen. Nach der allerletzten Fusion von Halpaus-Breslau durch Neuerburg beherrschen diese beiden eng zusammenarbeitenden Konzerne etwas mehr als 60 Prozent der gesamten deutschen Zigarettenproduktion, so daß die jährliche Gesamtleistung dieser beiden Konzerngruppen sich auf rund 26 Milliarden Zigaretten stellt.

Der Reemtsma-Konzern in Altona-Bahrenfeld, der in den beiden Krisenjahren 1925/26 für sein Altonaer Stammunternehmen auch die Dividendenzahlung einstellen mußte, für 1927 oder den Aktionären bereits wieder 10 Proz. Dividende auszahlen konnte, schließt sein Geschäftsjahr 1928 gleichfalls wieder mit 10 Proz. Dividende ab. Der Geschäftsbericht zeigt, daß Reemtsma von den schweren Preiskämpfen im vergangenen Jahr verhältnismäßig wenig berührt wurde, denn die Gesellschaft konnte nach den Angaben der Verwaltung die durch die wachsende Konkurrenz entstandenen Mehrkosten durch erhöhte Umsätze ausgleichen. Da es Reemtsma und Neuerburg im April dieses Jahres gelungen ist, ein Preiskartell für die gesamte Zigarettenindustrie zusammenzubringen und eine Heraussetzung der Erzeugerpreise (Kabatzenkung) um 2 Mark durchzubringen, so können die Preiskämpfe innerhalb der deutschen Zigarettenindustrie zunächst als abgeschlossen gelten.

Die Reemtsma-Gruppe wird jetzt den Konzern in der Weise umgruppiert, daß die Altonaer Spitzengesellschaft, die bisherige Reemtsma A. G., deren Kapital nur 4,2 Mill. Mk. betrug, in eine Gesellschaft mit beschränkter Haftung mit 30 Millionen Stammanteilen umgewandelt wird. Die Verwandlung der Altonaer Gesellschaft in eine G. m. b. H. begründet die Verwahrung damit, daß durch diese Umwandlung dem Familiencharakter des Reemtsma-Unternehmens Rechnung getragen wird. Der wahre Grund für diese Umwandlung dürfte aber jedenfalls der sein, daß Reemtsma als G. m. b. H. nicht mehr zur öffentlichen Berichtserstattung verpflichtet ist, eine Tatsache, mit der sich auch einmal die deutschen Behörden sehr gründlich beschäftigen müssen.

In wech lächerlichem Verhältnis das Reemtsma-Kapital zu dem Produktionsumfang und zum Umsatz der Gesellschaft steht, zeigt wieder die Bilanz für 1928. Der rohe Fabrikationsgewinn wird mit rund 208 Millionen ausgewiesen, während die Steuern und Verbrauchsabgaben 113,6 Millionen ausmachten. Der schillerste Gradmesser für den Umsatz, der Posten „Kabatzen und Provisionen“, wird mit 27,1 Mill. Mk. ausgewiesen und erreicht damit fast die Höhe der beiden letzten Geschäftsjahre 1926 und 1927 zusammen. Da für 1928 der Kleinhandelswert der deutschen Zigarettenproduktion mit 1,8 Milliarden errechnet wurde, so kommt man schon für 1928 nach Abzug der 40 Proz. Material- und Banderolsteuer sowie der Groß- und Kleinhandelsverdienste schätzungsweise bei Reemtsma auf einen Jahresumsatz von etwa 400 Mill. Mk.

Der deutsch-polnische Zollkrieg.

Die Regierungen wollen „baldigst“ sich verständigen.

Bei der Unterzeichnung des neuen deutsch-polnischen Holzprovisoriums haben beide Regierungen übereinstimmend ihren Wunsch zum Ausdruck gebracht, baldigst zu einer Regelung ihrer gemeinsamen Wirtschaftsbeziehungen durch Abschluß eines Handelsvertrages zu gelangen und haben die gegenseitige Versicherung abgegeben, keine Verschärfung der bestehenden Bestimmungen auf dem Gebiete des deutsch-polnischen Warenaustausches eintreten zu lassen.

Diese Erklärungen sind wertvoll. Doch „baldigst“, was heißt das? Der deutsch-polnische Zollkrieg läuft bereits fast vier Jahre.

Zusammenschluß im Schuhgroßhandel.

Die Umstellung führender Schuhfabriken in Deutschland auf neue Fabrikationsmärkte, sowie der Ausbau der eigenen Absatzorganisationen bei den größeren Fabriken und das Eindringen ausländischer Werke in den deutschen Schuhhandel hat zu einem wichtigen Zusammenschluß im deutschen Schuhgroßhandel geführt.

Wie die Zeitschrift „Schuh und Leder“ meldet, hat eine Reihe führender deutscher Schuhgroßgeschäfte mit einem Jahresumsatz von nicht weniger als einer Million sich in einem Großkaufschluß und mit dem Ziel zusammengeschlossen, die Rationalisierung in der Fabrikation und in der Preisgestaltung zu fördern. Der neue Bund stützt sich vorläufig auf nord-, mittel- und süddeutsche Firmen, jedoch soll er schon in den nächsten Tagen auch auf das westdeutsche Gebiet ausgedehnt werden.

Wenn die beabsichtigte Rationalisierung dieses Bundes dahin abzielen soll, daß die falschen Kosten, die der Zerplitterung in der Industrie und der ungesunden Ueberlegung des Schuhhandels entspringen, beseitigt werden, und die Kaufkraft der Verbraucher durch entsprechende Preisentungen erhöht wird, so kann dieser Zusammenschluß volkswirtschaftlich sehr nützliche Wirkungen haben.

Corenz-Berlin steht gut. Zu der unter dieser Ueberschrift kürzlich im „Vorwärts“ erschienenen Notiz, in der auf die kürzlich erfolgte Einführung des holländischen Philips-Blitzlampensatzens hingewiesen wurde, teilt uns die Lorenz A. G. mit, daß die Gesellschaft auch heute noch ein rein deutsches vom Ausland völlig unabhängiges Unternehmen sei. Zu dieser Mitteilung der Verwaltung ist zu bemerken, daß die Gesellschaft zwar noch nicht unter der kapitalmäßigen Kontrolle des Philips-Konzerns steht, daß aber die Holländer ein starkes Rinderbellsaktienpaket von etwa 1 bis 2 Millionen Mark Aktien erworben haben. Da die Lorenz-Verwaltung die hierüber erschienenen Meldungen in der Presse nicht dementiert hat, so wird man kaum von einer völligen Unabhängigkeit der Gesellschaft sprechen können. Mindestens 10 Proz. des Aktienkapitals in holländischem Besitz bedeutet besonders bei dem sehr energiegelassen Philips-Konzern einen Auslandseinfluß, den man nicht einfach bestreiten kann.